

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Februar 2022 –

Englert, Rudolf: Geht Religion auch ohne Theologie? – Freiburg: Herder 2020. 184 S. (Veröffentlichung der Papst-Benedikt XVI.-Gastprofessur an der Fakultät für Katholische Theologie der Universität Regensburg), kt € 35,00 ISBN: 978-3-451-38720-3

Geht Religion auch ohne Theologie? Die Antwort, die Rudolf Englert im Rahmen seiner Papst-Benedikt XVI.-Gastprofessur an der Univ. Regensburg liefert, lautet: Ja! Dass dies nicht im Sinne des Namensgebers der Vorlesungsreihe sein dürfte, der sich sein Leben lang als Prof., Bischof und Papst für die Synthese von *fides et ratio* und die überzeugende Theo-Logik des christlichen Glaubens stark gemacht hat, liegt auf der Hand. Aber E. bewegt sich seit vielen Jahrzehnten nicht als Dogmatiker, sondern als Religionspädagoge in der Praxis und den Praxen des christlichen Glaubens: Er kann und will deshalb nicht die Augen vor der faktischen Bedeutungslosigkeit der Theologie in unserer Gesellschaft verschließen. Denn gerade die „wissenschaftliche Theologie“ (17 u. ö.) wie auch die „lehramtliche Theologie“ (ebd.) erschöpfen sich nach E. in Binnendiskursen ohne gesellschaftliche Relevanz. Wenn Theologie überhaupt noch irgendeine Bedeutung für den Menschen heute hat, so zeigt E. am Beispiel überzeugend, dann nur noch als „sapientiale Theologie“ (ebd.), die im Gewande der Spiritualitäts- und Ratgeberliteratur daherkommt, und als „hybride Theologie“ (ebd.), die so heißt, weil in dieser „anders als in den drei anderen Kategorien nicht exklusiv, ja oft nicht einmal vorzugsweise auf eine religiöse Tradition“ (30) zurückgegriffen wird und religiöse Sprache stattdessen als Kontrastfolie verwendet wird. Folglich resümiert E. am Ende seiner ersten Vorlesungseinheit: Mit Blick auf das Rezeptionsproblem heutiger Theologie „kann man eigentlich nur zu keinem anderen Schluss kommen als dem, dass die gegenwärtige Theologie mit einem enormen Relevanzproblem zu tun hat. [...] Ein wenig vereinfacht lässt sich am Ende dieser Überlegung also festhalten: Für die in dieser Gesellschaft real gelebten Formen christlicher Religion spielt Theologie keine große Rolle.“ (37)

Bei diesem Befund könnte es E. eigentlich belassen. Stattdessen nutzt er die weiteren Vorlesungseinheiten, um dieses ernüchternde Ergebnis weiter „zu vertiefen und auf die in ihm möglicherweise ja auch verborgenen Entwicklungschancen hin zu untersuchen“ (39). Dafür stellt er die letzte gesellschaftlich relevante Form theologischer Reflexion in den Mittelpunkt, die hybride Theologie. Denn diese „ist die in unserer real kulturell und weltanschaulich pluralen Gesellschaft derzeit bestimmende religiöse Reflexionsform theologischer Laien. [...] Heute zeigen theologische *illiterati* mit größter Nonchalance religiöses Selbstbewusstsein und sind nicht mehr bereit, sich in religiösen Fragen von kirchlichen Autoritäten oder theologischen Experten eine mindere Zuständigkeit einreden zu lassen.“ (41) Deshalb greift E. Grundvollzüge theologischer Reflexion auf – den Charakter religiöser Fragen, die Relevanz religiöser Traditionen wie der Bibel, die

Wahrheitsfähigkeit religiöser Überzeugungen –, um zu prüfen, wie sie im Kontext hybrider Theologie erscheinen und sich verändern: „Was bedeutet das zunehmende religiöse Selbstbewusstsein theologischer Laien für die Situation und Rolle der Theologie und für den auf ihren Fragebereich bezogenen Diskurs?“ (Ebd.)

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass sich für alle drei theologischen Vollzüge erhebliche Konsequenzen ergeben: So schlägt E. mit Blick auf den Charakter der theologischen Rede (41–60) vor, im Ringen um die grundsätzlichen Kriterien von Wahrheit und Wirklichkeit weniger thetisch und normativ vorzugehen, sondern vielmehr Zwischenräume in der Spannung von traditioneller Überzeugung und existentieller Anverwandlung auszuloten: „Eine Möglichkeit wäre die Rede von religiöser Wahrheit als regulativer Idee. Wahrheit also nicht als problemlos abgreifbarer kognitiver Besitz, sondern als unerlässliche Triebfeder im religiösen Suchprozess“ (58). Auch für die Frage nach der Wirklichkeit Gottes wünscht sich E. „ein ähnliches Ausloten von Zwischenräumen [...]. Auch hier wäre der Versuch zu machen, eine Alternative zu den klassischen Alternativen ‚existiert‘ versus ‚existiert nicht‘ auszuloten.“ (58f) Mit Blick auf den Charakter religiöser Fragen bezweifelt E. im Weiteren, dass Antworten im engeren Sinne heute noch möglich sind. In einem ausführlichen Rekurs zur Eschatologie macht er vielmehr deutlich, dass es weniger auf die Inhalte der Antworten auf die Frage nach den letzten Dingen ankommt als vielmehr auf das in der existentiellen Erschütterung hilfreich Tröstende und Tragende.

Mit Blick auf die Bibel (95–126) zeigt E. anhand von Material aus eigenen empirischen Forschungsprojekten¹, dass diese in der schulischen Praxis faktisch nur in drei Prozessstrukturen vorkommt: Entweder wird sie durch das methodische Kleinarbeiten letztendlich atomisiert oder durch die unterrichtliche Aneignung im hohen Maße entkontextualisiert und individualisiert. Dazu passt auch der dritte Prozesstyp, „dass Material aus der Bibel häufig unter dem Kriterium ausgewählt [wird], dass es an die Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler unaufwendig anschlussfähig ist.“ (102) Entsprechend bilanziert er, dass in einer nachtraditionellen Gesellschaft „Traditionen nur noch non-normativ erschlossen werden“ (113) können. Will Theologie hier noch einen letzten Einfluss behalten, sollte sie nach E. diese Entwicklung produktiv aufgreifen, statt sie zu verdammen. Konzepte, die eine Perspektive aufzeigen könnten, beschreibt er als „Resonanzraum“, „Spiegelkabinett“ und „Kontrastmedium“ (113–115).

Bleibt die Frage nach der Wahrheitsfähigkeit religiöser Überzeugungen (127–152). In luzider Analyse unterscheidet E. hier zwischen verschiedenen Formen der Wahrheitsfrage, deren Abgrenzung voneinander bereits ein hilfreicher Schritt für die Frage nach den Möglichkeiten von Theologie heute sein kann: „1. zwischen entscheidbaren und unentscheidbaren Fragen [...], 2. zwischen einer ‚Wahrheit an sich‘ und einer ‚Wahrheit für mich‘ [...], 3. zwischen Wahrheit mit faktuellem und solche mit fiktionalem Bezug [...] sowie schließlich 4. zwischen Aussagewahrheiten und Seinswahrheiten [...]. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass der Umgang mit der Wahrheitsfrage sehr davon abhängt, von welcher Wahrheit jeweils die Rede ist.“ (146f)

E.s letzte Vorlesungseinheit liefert die Bilanz seiner Überlegungen, indem nun der Blick auf die Konsequenzen für die Religionspädagogik (153–182) gerichtet wird. Was bedeuten die verschiedenen Beobachtungen, Kategorisierungen und Neubewertungen für die zentrale Frage nach

¹ ENGLERT, Rudolf / HENNECKE, Elisabeth / KÄMMERLING, Markus: Innenansichten des Religionsunterrichts. Fallbeispiele – Analysen – Konsequenzen. – München: Kösel 2018.

der Lehr- und Lernbarkeit von Religion? Um diese Fragen angemessen beantworten zu können, unterscheidet E. im Folgenden zwischen drei Dimensionen des Glaubens: „1. Glauben im Sinne eines Wissens um die Inhalte des Glaubens, lateinisch *notitia*. 2. Glauben im Sinne einer Zustimmung zu diesen Inhalten, lateinisch *assensus*. Und 3. Glauben im Sinne eines persönlichen Getragenseins von dem, was diese Inhalte ansprechen, lateinisch *fiducia*.“ (155) In dieser Differenzierung zeigt sich zugleich die Schwierigkeit des religiösen Lernens: Ohne Frage lassen sich Inhalte einer religiösen Tradition lernen. Dies ist aber wenig nachhaltig, wenn das Gelernte keinerlei Relevanz für das Leben der Lernenden hat. Die Zustimmung zu Glaubensinhalten, also ein persönliches Einverständnis, kann sicher nicht „– durch welche Art des Lernens auch immer – zielgerichtet herbeigeführt werden“ (159). Zudem ist eine solche inhaltliche Zustimmung ohne Frage von der inhaltlichen Anverwandlung abhängig, wie sie in der Dimension der *notitia* geleistet werden müsste. Noch schwieriger ist es mit der „Dimension der *fiducia*: des sich persönlich Getragen-Fühlens von dem, was die Inhalte des Glaubens ansprechen [...]. Es scheint, dass wir hier am innersten Kreis des Glaubens angekommen sind, der am stärksten Anlass zu Zweifeln an seiner Lehr- und Lernbarkeit gibt.“ (159f)

Des Weiteren unterscheidet E. zwischen der kognitiven und emotionalen Dimension des Lernens. Da der katholische Religionsunterricht von seinem Selbstverständnis her sich als Einführung und Erschließung einer in sich logischen Glaubenslehre versteht, hat er heute ein erhebliches Relevanz- und Performanzproblem. Entsprechend plädiert E. abschließend dafür, im Kontext der Weiterentwicklung des religiösen Lehrens und Lernens in der Schule die emotionale Dimension des Glaubens und emotionale Formen des Lernens stärker als bisher zu nutzen. Für ihn „wäre es lohnend, darüber nachzudenken, inwieweit sich auch Überzeugungen christlichen Glaubens über den mit ihm verbundenen *emotionalen* Tönungen erschließen lassen [...]. Vielleicht hat ein stärker die Emotionen ansprechender Ansatz religiösen Lernens also ein deutlich größeres religionspädagogisches Potential, als ihm bisher zugetraut wurde.“ (175f)

E. ist mit seinen Überlegungen zur Frage „Geht Religion auch ohne Theologie?“ eine brillante Darstellung der Transformation von Religion in unserer heutigen Gesellschaft gelungen. In gewisser Weise bringt er in dieser kompakten Schrift auf den Punkt, was er in seinem zwei Jahre zuvor erschienen Buch *Was wird aus Religion?*² ausführlich an vielen Beobachtungen und Fallgeschichten aufgezeigt und ausgeführt hat. Die ohne Frage ernüchternden und problematischen Ergebnisse seiner Analyse lassen E. aber nicht resignieren, sondern motivieren ihn vielmehr, über neue Formen religiösen Lernens und damit über eine Weiterentwicklung des Religionsunterrichts nachzudenken.

Über den Autor:

Clauß Peter Sajak, Dr., Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (c.sajak@uni-muenster.de)

² ENGLERT, Rudolf: *Was wird aus Religion? Beobachtungen, Analysen und Fallgeschichten zu einer irritierenden Transformation.* – Ostfildern: Grünewald 2018.